
ABHANDLUNGEN

HERWIG WOLFRAM, WIEN

Ungarn und das Reich während der Herrschaft Kaiser Konrads II. 1024/27–1039*

Die Anfänge der ungarischen Geschichte in Europa haben nur nichtungarische Zeitgenossen in West und Ost behandelt. Das ist nichts Ungewöhnliches und gilt für alle *externae gentes*, seitdem sich Griechen und Römer mit Ethnographie beschäftigen. Die Geschichtswissenschaft hat daher die Aufgabe, die Erzeugnisse der Fremdwahrnehmung mit Hilfe der philologisch-historischen Methode kritisch zu hinterfragen, um die allgemeinen traditionellen Beschreibungen, deren sich die Ethnographen zur Darstellung der Fremden bedienten, von dem zu trennen, was sie an Neuem und Individuellem zu berichten hatten. Nicht zuletzt aber ist es die Aufgabe des Historikers, die Entstehung von ideologisch gefärbten Herkunftsmythen für seine Gegenwart zu verhindern.

Das fränkisch-bayerische Ostland des 9. Jahrhunderts unterschied sich von der bayerischen Donaumark, dem Ostarrîchi des 10. und der folgenden Jahrhunderte, allein schon durch seine enorme Ausdehnung. Von der Traunmündung im heutigen Oberösterreich bis zur Draumündung an der gegenwärtigen ungarisch-serbischen Grenze, von der Save östlich von Sisak bis an die slowenisch-italienische Grenze, aber auch die Drau aufwärts bis Osttirol, bis in den Salzburger Lungau und in die ober- und niederösterreichisch-steirischen Kalkalpen erstreckte sich die Präfektur des fränkisch-bayerischen Grenzgrafen, der auch eine theoretische Oberaufsicht über Mähren und daran angrenzende östliche Siedlungslandschaften ausübte.¹ Dieser riesige Bereich zerfiel um 900, als sich die Magyaren in Pannonien niederließen, und wurde in der Zeit der Sachsenkaiser nur in sei-

* Der Text geht auf den vom Ungarischen Institut München im Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München am 10. Juli 2001 veranstalteten Vortrag „Ungarn und seine westlichen Nachbarn vom 9. bis zum 11. Jahrhundert“ zurück. In der vorliegenden Fassung setzt er folgenden Beitrag des Verfassers fort: *Die Ungarn und das fränkisch-bayerische Ostland*. In: Die ungarische Staatsbildung und Ostmitteleuropa. Hg. Ferenc Glatz. Budapest 2002, 89-98.

¹ Herwig Wolfram: Salzburg, Bayern, Österreich. Die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* und die Quellen ihrer Zeit. Wien/München 1995, 49 ff., 175 ff. und insbesondere 298 ff.; *Ders.*: Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. Österreichische Geschichte 378-907. Wien 1995, 212 ff.

nen westlichen Teilen, im Herzogtum Karantanien und in der Babenberghermark wiederhergestellt.²

Der Begriff *ungarische Landnahme in Pannonien* ist zwar in unseren Sprachen eingebürgert, weckt aber falsche Assoziationen. Das Wort *Landnahme* leitet sich aus dem Altnordischen her und meint zurecht den Siedlungsvorgang der Norweger und anderer Skandinavier in Island. Diese nahmen ein so gut wie menschenleeres Land in Besitz, während es sich bei allen anderen Landnahmen tatsächlich um Landwegnahmen handelte.³ Es wäre daher besser, von der *ungarischen Niederlassung in Pannonien* zu sprechen. Dieser Begriff würde auch die Tatsache abdecken, daß Ungarn – und nicht *die* Ungarn – das Land ursprünglich nicht durch Eroberung gewannen, sondern hier zunächst einmal als Hilfstruppen (Föderaten) eingesetzt und auch angesiedelt wurden. Es ist sicher nicht falsch zu sagen, daß die Ungarn erst in Ungarn Ungarn geworden sind.

Unter den besprochenen Jahreszahlen für die Anfänge der ungarischen Niederlassung in Pannonien wirkt 896, also das übliche *Landnahmedatum*, am glaubwürdigsten. Eine Ironie der Geschichte, wenn man bedenkt, daß man das erste ungarische Millennium nur deswegen 1896 feierte, weil die Vorbereitungen für 1895 nicht fertig wurden. 896 hat sich aber Brazlavo sicher aus Westslawonien zurückgezogen, weil er das Land den Ungarn überließ oder Árpád (?), seinem Verbündeten von 892 überlassen mußte.

Was ist aber zu 895 zu sagen, zu der Jahreszahl, die in den Schulbüchern den Beginn der ungarischen Geschichte in Ungarn markiert? Ihre Grundlage ist so schmal, daß sie im Grunde keine ist. Im Staatshandbuch Konstantins VII., des Purpurborenen, steht zu lesen, die Petschenegen hätten vor 50 oder, verbessert, vor 55 Jahren die Ungarn unter Árpád in den Westen vertrieben.⁴ Dazu nahm man an, „De administrando imperio“ sei 950 geschrieben worden, weshalb man von dieser Jahreszahl auf moderne Art 55 Jahre abzog und auf 895 kam.⁵ Das Staatshandbuch wird jedoch heute nicht auf 950, sondern zwischen 948 und eher 952 datiert,⁶ was für eine auf mittelalterliche Weise (unter Einschluß der Ausgangszahl) errechnete *Landnahme* die Jahre 894 bis eher 898 ergäbe. Auch sind die „Annales Fuldenses“ 895 für die Datierung unbrauchbar. Aber das ist so mit Millenniumen, sie haben alle einen Schönheitsfehler, und das ist eigentlich

² Karl Brunner: Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert. Österreichische Geschichte 907-1156. Wien 1994, 48 ff.

³ Herwig Wolfram: Landnahme, Stammesbildung und Verfassung. Überlegungen zu „Vorträge und Forschungen 41, 1 und 2“. In: Deutsches Archiv 52 (1996) 1, 161-169, insbesondere 162-163.

⁴ *Constantinus Porphyrogenitus: De administrando imperio*. Hgg. Gyula Moravcsik, R. J. H. Jenkins. Dumbarton Oaks 1967, c. 37, 5 (50 Jahre); c. 37, 13-14 (55 Jahre); vgl. c. 38, 55 ff., c. 40, 44 ff. (Árpád).

⁵ Wolfram: Landnahme, 166.

⁶ *Constantinus Porphyrogenitus: De administrando imperio*, 1, 11; Herbert Hunger: Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner. I-II. München 1978, hier I, 362.

gut so. Zum einen wird man daran erinnert, daß die Zeit immer fließt, und daß jeder Jahrtag ebenso ein untauglicher Versuch ist, sich dagegen zu stemmen, wie auch in der Silvesternacht die Lebensuhr nicht stillsteht. Zum anderen sind Millennien wegen ihrer Schönheitsfehler immer interessant, sie geben *panem et circenses*, den Historikern Brot, dem Publikum Unterhaltung. Mit diesem Satz soll es aber nicht sein Bewenden haben.

Die Raubzüge nach und die Integration in Europa

Herzog Arnulf von Bayern, der Sohn des 907 gefallenen Markgrafen Luitpold, stellte das fürstliche Herzogtum der Bayern nicht zuletzt aufgrund der erfolgreichen Auseinandersetzung mit den Ungarn wieder her. Dem Bayernherzog gelang es als einzigem, wozu im Augenblick weder der König noch ein anderer Fürst der fränkischen Reiche imstande war, nämlich den Ungarn Niederlagen beizubringen und Abmachungen mit ihnen zu schließen. Erst 933 gelang dem sächsischen Herzog und ostfränkischen König Heinrich, ein ungarisches Heer an der sächsischen Unstrut zu besiegen. Die bayerischen Abwehrrfolge hatten die Tendenz der Ungarn verstärkt, ihren Einfluß über Mähren und Böhmen bis an die mittlere Elbe auszudehnen, das heißt, sowohl Sorben als auch Sachsen anzugreifen. Auch hier wechselten Bündnisse mit kriegerischen Auseinandersetzungen ab. Am 10. August 955 kämpften in der Ungarnschlacht am Lechfeld böhmische und sorbische Kontingente auf seiten des Reichsheeres.

Zwischen 985 und seinem Todesjahr 995 nahm der Bayernherzog Heinrich der Zänker seine Kämpfe gegen die Ungarn wieder auf, die er schon in den siebziger Jahren begonnen hatte. Im Jahre 991 »triumphierte Herzog Heinrich über die Ungarn«. Das ungarische Herrscherhaus der Árpáden mußte daher wieder zu einer Annäherung an den westlichen Nachbarn finden. Noch zu Lebzeiten seines Vaters heiratete der 994/995 getaufte Géza-Sohn Vajk die bayerische Prinzessin Gisela, die Tochter Heinrichs des Zänkers und Schwester dessen gleichnamigen Sohnes, der soeben Herzog geworden war. Da diese Verbindung im Einvernehmen mit dem ottonischen Hof erfolgte und der Schwager Stephans der spätere Kaiser Heinrich II. wurde, waren die guten Beziehungen Ungarns zum Reich auf eine dauerhafte Grundlage gestellt. Mit der bayerischen Gisela kamen nicht nur vermehrt christliche Missionare, sondern auch ein stattliches Gefolge ins Land. Der Einfluß dieser *Gäste* reichte von militärischen Belangen – mit bayerischer Hilfe hatte Stephan nach dem Tod des Vaters die Herrschaft behauptet und wohl auch noch 1030 Kaiser Konrad II. besiegt – bis zum Urkundenwesen und der Gesetzgebung. Der Géza-Sohn Vajk hatte in der Taufe den Namen des Passauer Patrons Stephan erhalten. Allerdings dürfte der Árpáde den Namen nicht auf Passauer Vermittlung, sondern deswe-

gen angenommen haben, weil er am Stephanstag getauft wurde.⁷ Die großen Hoffnungen, die man in Passau bezüglich der ständigen Einbeziehung Ungarns in die bischöfliche Jurisdiktion oder gar hinsichtlich einer Rangerhöhung als Donaumetropole hegen mochte, blieben jedenfalls unerfüllt.

Im Einvernehmen zwischen Papst, Kaiser und Bayernherzog erfolgten die Anerkennung Ungarns als christliches Königreich und die so gut wie gleichzeitige Einrichtung der ungarischen Kirchenprovinz in Gran (*Esztergom*), nachdem Stephan I. zum ersten christlichen König der Ungarn gekrönt und gesalbt worden war.⁸

Stephan I. und der Salier Konrad II.

Mit dem Tod Heinrichs II. im Sommer 1024 waren die guten Beziehungen zwischen dem Reich und Stephan I., dem Schwager des Verstorbenen, zu Ende. Warum Konrad II. (1024-1039) mit der Politik seines Vorgängers gegenüber Ungarn, aber auch gegenüber Venedig brach, liest man in keiner Quelle. Auszuschließen sind als Motive die vielfach angenommenen *imperialistischen* Tendenzen, wonach der Salier das Königreich Ungarn nach dem Beispiel Polens und Böhmens in abhängige Lehensfürstentümer habe aufspalten wollen. Haben die aufwendigen militärischen Aktionen seines Sohnes in den vierziger und fünfziger Jahren diesbezüglich kein dauerhaftes Ergebnis zustande gebracht, war Konrads Ungarnkrieg im Sommer 1030 noch weniger geeignet, ein derartiges Ziel zu erreichen. Es gab keine Kriegsziele, die jenen gegenüber Polen vergleichbar gewesen wären, wie die Auslieferung der von Mieszko II. usurpierten Krönungsinsignien. Die Anerkennung Stephans als König hat Konrad II. nie in Zweifel gezogen.

Eine Schlüsselfigur des Geschehens könnte der Augsburger Bischof Brun gewesen sein. Er war ja nicht nur der Gegner der Politik seines kaiserlichen Bruders Heinrich, sondern auch durch seine Schwester Gisela der Schwager Stephans I. Schon zu Beginn der Regierungszeit Heinrichs II. ging Brun nach Ungarn ins Exil. Er versöhnte sich mit dem Bruder, wurde von ihm zum Bischof von Augsburg erhoben, hat ihm aber bei der Gründung von Bamberg erneut schweren Widerstand geleistet. Noch in seinen letzten Lebensmonaten mußte Heinrich II. seinen Bruder Brun, möglicher-

⁷ János M. Bak: Stephan (István) I. d. Hl. In: Lexikon des Mittelalters. Hgg. Norbert Angermann [u. a.]. VIII. München 1997, 112; Stefan Weinfurter: Heinrich II. Herrscher am Ende der Zeiten. Regensburg 1999, 90 mit Anm. 95. Zum Taufstag Stephans siehe *Ademar von Chabannes: Historiae*. In: Monumenta Germaniae Historica SS 4. Hg. Georg Waitz. Hannover 1841. Nachdruck Stuttgart 1981, 106-148, oder *Ders.: Chronicon*. In: Corpus Christianorum. 129, 1. Hgg. Pascale Bourgain [u. a.]. Turnhout 1999, III, 31.

⁸ Herwig Wolfram: Konrad II. (990-1039). Kaiser dreier Reiche. München 2000, 245-246, 249; *Ders.: Die ungarische Politik Konrads II.* In: „... The man of many devices, who wandered full many ways ...“ Festschrift in Honor of János M. Bak. Hgg. Balázs Nagy, Marcell Sebök. Budapest 1999, 460-469.

weise weil er in der Auseinandersetzung Aribos von Mainz mit dem Papst allzu heftig die Partei seines Metropoliten vertreten hatte, in die Verbannung schicken. Da darüber einzig und allein die Annalen des Klosters Einsiedeln berichten, könnte Brun sein Exil in einem schwäbischen Kloster, etwa in Einsiedeln selbst, verbracht haben. Jedenfalls scheint er nicht ein zweites Mal nach Ungarn gegangen zu sein. Spätestens mit dem Tod seines Bruders war er aber wieder in Amt und Würden, setzte sich für Konrad II. ganz besonders ein und zählte von Anbeginn an zu den allerengsten Ratgebern und Vertrauten des neuen Königs. Nach Heinrichs Tod soll Brun versucht haben, mit königlicher Hilfe das Bistum Bamberg wieder aufzuheben. Von einem Gegensatz zwischen den Brüdern hinsichtlich der Reichspolitik gegenüber Ungarn verlautet jedoch nichts, und zwar auch nicht in dem Jahrfünft, das der Augsburger Bischof den Kaiser überlebte und Konrad II. diente. Allerdings hat Brun wie auch die anderen Mitglieder des deutschen Episkopats und nicht zuletzt sein engster Amtsbruder Werner von Straßburg die feindliche Politik des Saliers gegen Grado und Venedig mitgetragen. Und angeblich war es genau diese Politik, welche die Entfremdung zwischen Konrad II. und Stephan I. bewirkt habe: Durch das Vorgehen des Saliers gegen Venedig seien auch ungarische Interessen beeinträchtigt worden.

Eine Schwester des ungarischen Königs war mit dem Dogen Otto Orseolo verheiratet. Der Druck Konrads auf die Lagunenstadt und den Patriarchat von Grado bewirkte die Exilierung der Orseoli, so daß wohl auch die ungarische Prinzessin zeitweise in die Verbannung gehen mußte. Der vertriebene Doge und seine Familie wurden zwar bald wieder in die Heimat zurückgerufen, ein Freund des Kaisers ist er jedoch nie geworden, was man wohl auch von seiner Frau annehmen darf. Wie sehr aber Stephan der Heilige an dieser seiner, dem Namen nach unbekanntem Schwester hing, läßt sich daran erkennen, daß er ihren in Venedig geborenen Sohn Peter zu seinem Nachfolger bestimmte. Das ist zwar richtig, war aber für die zweite Hälfte der zwanziger Jahre keineswegs von Bedeutung, weil damals noch Stephans eigener Sohn Heinrich-Emerich lebte und er es war, der seinem Vater hätte nachfolgen sollen.

Vielleicht war es aber die Kränkung dieses Thronfolgers, die den Gegensatz zwischen Saliern und Arpaden auslöste? Nach einer isolierten, sehr späten Nachricht habe sich Heinrich-Emerich Hoffnungen auf das Herzogtum Bayern gemacht, das er als Sohn der bayerischen Herzogstochter Gisela erben wollte. Tatsächlich kam Bayern am 24. Juni 1027 an Heinrich III., und im Herbst desselben Jahres weigerte sich König Stephan, der kaiserlichen Gesandtschaft nach Byzanz den Donauweg frei zu geben. Allerdings hatten sich die Deutschen als Pilger ausgegeben, was auch nicht gerade für deren Bereitschaft spricht, mit offenen Karten zu spielen. Stephan ließ das nicht gelten und schickte sie zurück. Das war zweifellos eine unfreundliche Maßnahme, ein Affront nicht zuletzt gegenüber dem Kaiser.

Aber Stephan muß sich ganz allgemein durch die Politik Konrads II. bedroht gefühlt haben, ein Motiv, das wohl schwerer wog als der Wunsch nach Vergeltung für das Schicksal seiner Schwester oder für die Ablehnung einer möglichen bayerischen Kandidatur Emerichs.

In den folgenden Jahren ist Konrad *außenpolitisch* vollauf mit Polen und in zweiter Linie mit Böhmen beschäftigt; auch das militärische Engagement von Vater und Sohn findet an Elbe, Saale und Oder sowie im Böhmerwald statt. Wie ein Schach-Großmeister an verschiedenen Tischen mehrere Partien zugleich spielt und von einer zur anderen wandert, um seinen Zug zu tun, wechselt der Kaiser den Kriegsschauplatz aber von der Elbe an die Donau – und verliert das Spiel. Ein Spiel, könnte man hinzufügen, wofür die Figuren erst kurzfristig zusammengestellt wurden, das Konrad jedenfalls weder mittel- noch gar langfristig geplant hatte. Wurde doch der Polenfeldzug 1029 mit der erklärten Absicht abgebrochen, das Unternehmen im nächsten Jahr mit mehr Aussicht auf Erfolg fortzusetzen.

Das Jahr 1030 kam, und plötzlich war alles ganz anders: Die oder, besser, Bayern provozierten ungarische Angriffe auf die Donaumark, und mit einem Male stand auch ein beachtliches Heeresaufgebot zur Verfügung, mit dem man die Ungarn angreifen konnte. Überdies wurde böhmische Hilfe von Mähren aus in Marsch gesetzt. Das Heer bestand sicher nicht nur aus bayerischen Kontingenten; die Teilnahme lothringischer Ritter ist unmittelbar bezeugt, aber auch Graf Heinrich von Luxemburg war dabei. Jedenfalls begann das Heer schon den Verwüstungsfeldzug jenseits der Fische im Wiener Becken und setzte dieses Tun bis an die Raab fort, wo raschest umgekehrt werden mußte, weil die Verpflegung ausging. Und dann liest man in den Annalen des Klosters Niederaltaich an der bayerischen Donau die zwei ominösen Sätze: »Kaiser Konrad zog mit einem Heer nach Ungarn und übernachtete im Kloster Niederaltaich am Sonntag, dem 21. Juni (1030). Er kam aber von Ungarn zurück ohne Heer und ohne etwas ausgerichtet zu haben, deswegen weil das Heer von Hunger bedroht und in Wien von den Ungarn gefangengenommen oder – und hier scheiden sich die Geister – Wien von den Ungarn eingenommen wurde.«

Es ist ein alter Streitfall, ob *Vienni* als Nominativ oder als Lokativ zu verstehen ist. Weil sich Harry Bresslau offenkundig nicht vorstellen konnte, daß ein deutsches Reichsheer von kaum »gezähmten ungarischen Schweinehirten« gefangen genommen werden konnte, lehnte er die auf Hans von Voltelini zurückgehende Ansicht ab, *Vienni* sei als Lokativ zu deuten, und die überwiegende Mehrheit der deutschen Geschichtsschreibung ist ihm darin gefolgt. Als Grund wurde angegeben, daß ein Nominativ *Viennis*, der dem Lokativ *Vienni* zugrundeliegen müsse, nicht nachzuweisen sei. Abgesehen davon, daß kein geringerer als Otto von Freising für Wien die Namensform *Hienis* überliefert, wäre doch zunächst einmal zu fragen, ob es andere slawische Namen – und *Vienni* ist ein solcher – gibt, die sich mit *Vienni* vergleichen ließen. Tatsächlich kennen die Quellen der Zeit jede

Menge von slawischen Ortsnamen auf *-i*, wenn auch aufgrund der verschiedensten grammatikalischen und phonetischen Voraussetzungen. Gut vergleichbar scheint der weit verbreitete *Weidenamen* *Wiribeni/Wirbeni*-*Werben* zu sein, der wie *Vienna* nach der *a*-Deklination gehen kann, zu meist aber wegen seiner Fremdartigkeit als indeklinabel aufgefaßt und sowohl als Nominativ wie als Casus obliquus, auch als Lokativ verwendet wird. Daher können *in Wiribeni* und ein einfaches *Wirbeni* im Sinne von »in Werben« einander ablösen. Das gleiche gilt von *in Palithi* und *Palithi* für »in Pöhle«*.* Bresslaus Übersetzung ist daher aus sprachlichen Gründen ebensowenig auszuschließen wie die *Voltelinis*.

Der logische Zusammenhang der Nachricht aus den Niederaltaicher Annalen verlangt wohl folgende Auflösung: Der Kaiser übernachtete auf dem Hinmarsch im Kloster, kehrte dann dorthin erfolglos ohne Heer zurück, weil dieses, von Hunger bedroht, bei oder in Wien in ungarische Gefangenschaft geraten war.

Unbeschadet des Ausmaßes des ungarischen Erfolgs, erwies sich Stephan I. nicht bloß als Sieger im Kampf, sondern auch als ein Herrscher, der den Frieden gewinnen konnte. Auf Konrad II. wartete der allerletzte Teil der Tragödie seines Stiefsohnes Ernst, so daß er die ungarischen Angelegenheiten dem Sohn Heinrich überließ. Spätestens zu diesem Zeitpunkt macht Konrads Biograph Wipo deutlich, daß es nicht *die* Bayern waren, die den Kaiser in das ungarische Abenteuer gehetzt hatten, sondern eine bayerische Gruppe, der weder Heinrich III. und sein Mentor Egilbert von Freising noch der Kärntner Herzog und Konrad-Schwager Adalbero von Eppenstein angehörten. Viel eher dürften unter den bayerischen *Kriegstreibern* der Babenberger Markgraf Adalbert, Arnold von Wels-Lambach und der karantanische Graf und Markgraf Wilhelm II. gewesen sein.

Nach dem Abzug des Kaisers ging die bayerische Friedenspartei 1031 daran, den Scherbenhaufen aufzuräumen, den der Salier hinterlassen hatte. Ausdrücklich genannt wird der Freisinger Bischof Egilbert, der wohl im Namen des noch nicht dreizehnjährigen Heinrich die Friedensverhandlungen leitete. Das Ergebnis war nach Wipo, daß König Stephan eine Gesandtschaft nach Bayern abfertigte, die Frieden und Versöhnung erlangen sollte. »Recht und weise handelte er [Heinrich], weil er den König [Stephan], dessen Rechte ungerechterweise verletzt wurden, und der überdies von sich aus um die königliche Gnade ansuchte, wieder in Freundschaft aufnahm.« Die Entscheidung des jungen Königs und Bayernherzogs erfolgte nicht allein unter dem Einfluß seines Vormunds, sondern auch nach Rat einer Mehrheit von Fürsten, einer Fürstengruppe, jedoch ohne vorherige Rücksprache mit dem Vater.

Es bleibt die Frage, wann und zu welchen Bedingungen der Frieden geschlossen wurde.

Daß die Bayern den Friedensschluß mit dem Ungarnkönig durch Gebietsabtretungen erkaufte, steht außer Frage, weil diese Landstücke 1043

Heinrich III. zurückgegeben werden mußten. Daß aber darunter der Gebietsstreifen zwischen Leitha und Fischa zu verstehen ist oder, mit anderen Worten, daß die Reichsgrenze schon 1030 an der Leitha lag und danach an die Fischa zurückgenommen werden mußte, wirkt schon deswegen höchst unwahrscheinlich, weil Konrad seinen Verwüstungsfeldzug nachweisbar mit dem Überschreiten der Fischa begann. Es ist einfach unvorstellbar, daß ein Kaiser oder König die offiziellen Kampfhandlungen bereits auf Reichsgebiet eröffnet hätte. Dagegen ist die oder, besser, die erste Festlegung einer Reichsgrenze gegenüber Ungarn gut bezeugt, als mit Heinrichs III. Friedensschluß von 1043 auch das Gebiet zwischen Fischa und Leitha ans Reich kam. Vorher gab es keine Königsschenkungen in der Ebene südlich der Donau. Ganz anders nördlich des Stroms, wo die March schon seit langem als Ostgrenze des Reiches galt. Daher ist es sinnvoll, die Gebietsabtretungen von 1030 nördlich der Donau zu suchen. Dafür gäbe es – vom ungarischen Standpunkt aus – einen guten Grund, und zwar die alte, durch den Kriegsverlauf von 1030 abermals bestätigte Erfahrung, daß die Bewohner Pannoniens von nördlich der Donau aus ungleich verwundbarer und leichter anzugreifen waren als südlich des Stromes, wo ein Angreifer im schlimmsten Fall bis zur Raab kam. Wie auch immer, es führten erst die Ungarn-Kriege der beiden Salierkaiser dazu, daß eine nasse Reichsgrenze an March und Leitha an die Stelle eines breiten Grenzsaums trat.

Konrad II. hat sich nach 1030 kein zweites Mal unmittelbar mit Ungarn beschäftigt. Aber einmal wäre der Kaiser fast in einen zweiten Konflikt mit dem alternden Stephan I. gezogen worden, hätte Adalbero von Eppenstein sich nur energischer gegen den Kaiser zur Wehr gesetzt oder setzen können. Als der Herzog in der zweiten Maihälfte 1035 auf einem Bamberger Hoftag gestürzt wurde und Kärnten verlor, warf man dem Abwesenden vor, er habe mit Hilfe der Kroaten und Mirmidonen = Ungarn dem Kaiser Widerstand leisten wollen. Ob nun Adalbero tatsächlich mit ungarisch-kroatischer Hilfe rechnete – den Kroaten könnte er vielleicht istrische Städte versprochen haben – oder nicht, jedenfalls wurden ihm diese Verbindungen zugetraut, und nicht nur ihm allein. Auch Bischof Egilbert von Freising hatte seine Finger im Spiel, in einem Spiel, in das selbst Heinrich III. zutiefst verwickelt war. Und damit sind genau die Repräsentanten derjenigen bayerischen Führungsschicht genannt, die nachweisbar oder erschließbar auch am Friedensschluß von 1030/1031 beteiligt und daran interessiert waren. So gesehen spiegelt der geschichtsträchtige Hoftag zu Bamberg um Pfingsten 1035 diejenige politische Konstellation, die an der österreichisch-karantianischen und damit an der Südostgrenze des Reiches – mit Ausnahme des Unfalls von 1030 – fast zwei Generationen lang den Frieden bewahrte. Und das war und ist nach menschlichem Ermessen keine kleine Leistung, noch dazu, wenn sie von der Peripherie gegen die Zentralgewalt durchgesetzt werden mußte.